

Gustave de Molinari
DIE SOIREEN IN DER RUE SAINT-LAZARE (1849)

Die Gesprächspartner: Ein Konservativer (K) – Ein Sozialist (S) – Ein Ökonom (Ö).

Sechster Abend

Recht auf Tausch – Vom Tausch der Arbeit – Koalitionsrecht – Art. 414 und 415 des Strafrechts – Die Vereinigung Pariser Zimmerleute von 1845 – Nachweis des Gesetzes, das den Warenpreis zur Summe der Produktionskosten treibt – Anwendung auf die Arbeit – Wie ein Arbeiter bisweilen dem Arbeitgeber etwas vorschreiben kann – Beispiel von den englischen Antillen – Natürliche Organisation des Verkaufs der Arbeit.

Ö: Der Tausch bzw. Handel wird noch mehr behindert als das Geldverleihen. Der Handel mit Arbeit wird von Gesetzen über Pässe und Arbeitsbücher sowie durch das Koalitionsrecht beeinträchtigt; der Handel mit unbeweglichem Eigentum wird kostenträchtigen und missbräuchlichen Formalitäten unterworfen; der Handel mit Gütern wird im Landesinneren durch verschiedene indirekte Steuern, insbesondere das Konzessionsrecht, nach außen durch Zölle belastet. Diese unterschiedlichen Behinderungen des Eigentums der Tauschpartner haben alle gleichermaßen das Ergebnis, die Produktion zu verringern und die gerechte Verteilung des Wohlstands zu stören.

Wenden wir uns zunächst den Behinderungen des freien Arbeitsmarkts zu.

S: Müssen wir vorher nicht die Untersuchung abschließen, die das äußere Eigentum betrifft?

Ö: Man kann die Arbeit als ein äußeres Eigentum ansehen. Der Unternehmer, der Arbeit kauft, erwirbt nicht die Fähigkeiten oder Kräfte des Arbeiters; er kauft den Teil der Kraft, der sich der Arbeiter bei der Arbeit entäußert. Der Tausch ist erst dann wirklich abgeschlossen, wenn der Arbeiter, der einen Teil seiner körperlichen, geistigen und moralischen Kräfte getrennt hat, im Gegenzug Erzeugnisse (zumeist Edelmetalle¹) erhalten hat, die ebenfalls eine bestimmte Arbeitsmenge² enthalten. Damit hat ein Tausch von zwei äußeren Eigentümern stattgefunden.

Kein Tausch kann völlig gerecht sein, wenn er nicht unter vollkommen freien Bedingungen stattfindet. Sind nicht die zwei, die miteinander tauschen, die besten Richter ihrer Interessen? Darf ein Dritter gerechterweise einschreiten, um einen der beiden Vertragspartner zu zwingen, mehr zu geben oder weniger zu erhalten als er gegeben oder erhalten hätte, wenn der Tausch frei gewesen wäre? Wenn einer von beiden findet, dass die angebotene Sache zu teuer ist, kauft er eben nicht.

S: Und wenn er gezwungen ist, sie zu kaufen, um zu leben? Wenn ein Arbeiter, vom Hunger getrieben, gezwungen ist, eine beträchtliche Menge seiner Arbeit gegen ein geringes Gehalt abzugeben?

Ö: Das ist ein Einwand, der uns zwingt, einen ziemlich langen Kreislauf zu beschreiben.

S: Und gestehen Sie, dass er stark ist ... er enthält praktisch den ganzen Sozialismus. Die Sozialisten haben erkannt und festgestellt, dass es keine Gleichheit bei der heutigen Art des Handels mit Arbeit gibt noch geben kann; dass der Arbeitgeber *natürlicherweise* stärker ist als der Arbeiter; dass er ihm daher die Bedingungen diktieren kann und es auch tut. Nachdem sie diese offensichtliche Ungleichheit festgestellt haben, haben sie nach den Mitteln gesucht, sie abzuschaffen. Und haben zwei gefunden: Das Dazwischentreten des Staats zwischen Verkäufer und Käufer der Arbeit und die Vergesellschaftung³, die den Verkauf von Arbeit abschafft.

Ö: Sind Sie auch sicher, dass die Ungleichheit, von der Sie reden, wirklich besteht?

S: Ob ich sicher bin? Aber selbst die Väter der Nationalökonomie haben diese Ungleichheit erkannt. Wenn ich die Werke von Adam Smith bei der Hand hätte ...

K: Hier finden sie sich in meiner Bibliothek.

Ö: Hier die Seite.

S: Achten Sie bitte darauf, was Adam Smith schreibt:

„Der gebräuchliche Arbeitslohn hängt überall von dem Vertrag ab, den jene beiden Parteien, deren Interessen durchaus nicht die nämlichen sind, miteinander gewöhnlich eingehen. Die Arbeiter wollen so viel als möglich erhalten, die Meister so wenig wie möglich geben; die ersteren sind geneigt, sich zu verbinden, um den Arbeitslohn hinaufzutreiben, die letzteren, um ihn herunterzudrücken.

Es ist indes nicht schwer vorauszusehen, welche der beiden Parteien unter den gewöhnlichen Umständen in diesem Streite die Oberhand behalten und die andere zur Einwilligung in ihre Bedingungen zwingen wird. Die Meister können, da sie der Zahl nach weniger sind, sich leichter verbinden, und außerdem billigt auch das Gesetz ihre Verbindungen oder verbietet sie wenigstens nicht, während es die der Arbeiter verbietet. Wir haben keine Parlamentsakten gegen Verabredungen zur Herabsetzung des Arbeitspreises, wohl aber viele gegen Verabredungen zu seiner Erhöhung. In allen solchen Streitigkeiten können die Herren viel länger aushalten. Ein Gutsbesitzer, ein Pächter, ein Handwerksmeister oder ein Kaufmann können, wenn sie auch keinen einzigen Arbeiter beschäftigen, doch im allgemeinen ein oder zwei Jahre von den Kapitalien leben, die sie erworben haben. Viele Arbeiter dagegen können nicht eine Woche, wenige nur einen Monat und kaum einer ein Jahr ohne Beschäftigung bestehen. Auf die Dauer freilich können die Arbeiter dem Meister so notwendig werden, als der Meister ihnen unentbehrlich ist; aber die Notwendigkeit ist keine so unmittelbare.“

Hören Sie bitte weiter:

„Man hört, wird hierauf erwidert, von Koalitionen der Meister selten, während man von denen der Arbeiter oft hört. Wer sich aber um deswillen einbildet, daß die Meister sich selten verbinden, der versteht ebensowenig von der Welt, als von dieser Sache. Die Meister stehen stets und überall in einer Art stillschweigender, aber fortwährender und gleichförmiger Übereinkunft, den Arbeitslohn nicht über seinen gegenwärtigen Satz steigen zu lassen. Diese Übereinkunft zu verletzen gilt überall für eine höchst unbeliebte Handlung und zieht einem Meister unter seinen Nachbarn und Gewerbsgenossen Schande zu. Man hört allerdings selten von dieser Übereinkunft, weil sie der gewöhnliche und, man darf sagen, natürliche Zustand der Dinge ist, von dem niemand etwas hört. Mitunter gehen die Meister auch besondere Verbindungen ein, um den Arbeitslohn sogar unter seinen Satz herunterzudrücken. Diese werden immer mit äußerster Stille und ganz geheim betrieben, bis der Augenblick der Ausführung kommt, und wenn dann die Arbeiter, wie es zuweilen geschieht, ohne Widerstand nachgeben, so hört kein Mensch davon, so schmerzlich es jene auch empfinden. Oft leistet jedoch solchen Verbindungen eine entgegengesetzte abwehrende Verbindung der Arbeiter Widerstand, ja manchmal verabreden sich diese auch ohne eine solche Herausforderung von selbst zur Erhöhung des Preises ihrer Arbeit. Ihr gewöhnlicher Vorwand ist bald der teure Preis der Nahrungsmittel, bald der große Gewinn, den die Meister aus ihrer Arbeit ziehen. Mögen diese Verbindungen aber angreifender oder verteidigender Art sein: ruchbar genug werden sie jederzeit. Um die Sache zu einer schnellen Entscheidung zu bringen, machen sie immer ein recht lautes Geschrei und verüben zuweilen die heftigsten Gewalttätigkeiten und Mißhandlungen. Sie sind verzweifelt und handeln mit der ganzen Torheit und Ausschweifung verzweifelter Menschen, die entweder verhungern oder ihre Meister so in Schrecken setzen müssen, daß sie sofort in ihr Begehren willigen. Die Meister ihrerseits benehmen sich bei

solchen Gelegenheiten nicht weniger lärmend, rufen unaufhörlich und dringend den Beistand der Obrigkeit auf und verlangen die strenge Ausführung der Gesetze, die mit so großer Unnachsichtigkeit gegen die Verbindungen der Dienstboten, Arbeiter und Gesellen gegeben sind. Daher haben denn die Arbeiter sehr selten einen Nutzen von diesen gewalttätigen und ungestümen Verbindungen, die vielmehr teils durch das Einschreiten der Obrigkeit, teils durch die überlegene Beharrlichkeit der Meister, teils endlich dadurch, daß der größere Teil der Arbeiter gezwungen ist, sich um des täglichen Unterhalts willen zu unterwerfen, gewöhnlich kein anderes Ende haben als die Bestrafung oder das Verderben der Rädelsführer.“⁴

Nun, ist das nicht eine beredte Verdammung Ihres Systems des freien Wettbewerbs, geschrieben von Hand des Meisters der ökonomischen Lehre selbst? Bei Lohnverhandlungen ist der Meister stärker als der Arbeiter, das stellt Adam Smith höchstselbst fest! Was hätten seine Schüler nach diesem Eingeständnis des Meisters tun sollen? Wären sie wahrhaft von der Liebe zur Gerechtigkeit und Menschheit erfasst gewesen, hätten sie nicht nach den Mitteln suchen müssen, die die Gleichheit im Verhältnis zwischen Herr und Arbeiter herstellen? Haben sie diese Aufgabe erfüllt? ... Was haben sie an Stelle der Lohnarbeit vorgeschlagen, dieser letzten Gestalt der Knechtschaft, wie Châteaubriand es so schön ausgedrückt hat? Was haben sie an Stelle des ungerechten und ungebändigten Laisser-faire vorgeschlagen, das den Wohlstand des Herrn über das Verderben des Arbeiters setzt? Was, frage ich sie?

Ö: Nichts.

S: Tatsächlich haben sie gesagt, dass sie nichts vermöchten gegen die Naturgesetze, die die Gesellschaft regieren; sie haben beschämt ihre Ohnmacht, den Arbeitern zu helfen, zugegeben. Doch wir Sozialisten haben diese Pflicht der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, die sie verkannt haben, erfüllt. Indem wir die Vergesellschaftung an die Stelle der Lohnarbeit gesetzt haben, haben wir der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und der Tyrannei des Kapitals ein Ende gemacht.

Ö: Ich ...

K: Erlauben Sie mir zunächst eine einfache Beobachtung. In der Stelle von Adam Smith, die gerade vorgelesen wurde, wird von Gesetzen gesprochen, die in ungleicher Weise die Vereinigung von Herrn und Arbeitern untersagen. Gott sei Dank haben wir nichts dergleichen in Frankreich. Unsere Gesetze gelten für alle gleich. Auf französischem Boden gibt es keine Ungleichheit.

Ö: Sie täuschen sich. Das französische Gesetz hat im Gegenteil eine offenbare Ungleichheit zwischen Herr und Arbeiter bestimmt. Es reicht, die Artikel 414 und 415 des Strafgesetzbuches vorzulesen, um es Ihnen zu beweisen.

„Art. 414. Jede Vereinigung⁵ zwischen Arbeitgebern mit dem Ziel, *ungerechterweise und missbräuchlich* die Löhne zu senken, gefolgt von dem Beginn oder Versuch einer Durchführung, wird mit Gefängnis von sechs bis 30 Tagen sowie einer Geldstrafe von 200 bis 3.000 Franc bestraft.

Art. 415. Jede Vereinigung zwischen Arbeitern, um gleichzeitig die Arbeit in einem Betrieb niederzulegen oder die Arbeit dort zu unterbinden, die Arbeitserbringung und den Aufenthalt vor oder nach bestimmten Zeiten dort zu behindern und allgemein die Arbeiten aufhalten, zu behindern oder zu verteuern, wird mit Gefängnis zwischen einem und drei Monaten bestraft, wenn eine Durchführung versucht oder begonnen wurde. – Die Anführer oder treibenden Kräfte werden mit Gefängnis von zwei bis fünf Jahren bestraft.“

Sie sehen, die Meister werden erst verfolgt, wenn sie den *ungerechten und missbräuchlichen* Versuch machen, die Gehälter zu senken; die Arbeiter werden schlicht und einfach bei dem Versuch einer Absprache verfolgt. Außerdem sind die Strafen abartig ungleich.

K: Hat die Nationalversammlung diese beiden Artikel nicht geändert?

S: Vielleicht hätte sie sie ohne den Widerstand eines Ökonomen geändert. Solange wir aber darauf warten, gelten sie weiter, und Gott weiß, welchen verderblichen Einfluß sie auf den Preis der Arbeit ausüben. Erinnern Sie sich an die Vereinigung der Pariser Zimmerleute im Jahr 1845? Die Gesellen taten sich zusammen, um eine Erhöhung ihres Lohns von 4 Fr. um einen Franken zu erhalten. Die Meister vereinigten sich dagegen.

K: Die Sache wurde nicht festgestellt.

S: Im Gegenteil wurde die Sache völlig festgestellt. Damals, als die Genossenschaften sorgfältig untersagt waren, hatten die Zimmermannsmeister die Erlaubnis erhalten, einen Gewerksverband zur Verbesserung ihres Gewerbes zu bilden; doch in diesem Verbesserungsverband beschäftigte man sich mehr mit den Löhnen als mit allem anderen.

K: Was wissen Sie denn davon?

S: Die Gerichtsverhandlung hat es klar festgestellt. Die Abgesandten der Arbeiter wandten sich an den Verbandsvorsitzenden, um eine Lohnerhöhung zu erhalten. Der Vorsitzende versagte es ihnen nach langer Beratung der Versammlung. Doch wurden die Meister deswegen nicht verfolgt und konnten das auch gar nicht. Sie hatten sich tatsächlich vereinigt, aber nicht um „ungerechterweise und missbräuchlich“ den Lohn zu senken; sondern um zu verhindern, dass der Lohn steigt.

Ö: Was vollständig auf dasselbe hinausläuft.

S: Aber die Gesetzgeber des Kaiserreichs hatten das so nicht verstanden. Die Meister wurden also freigesprochen; die Anführer der Arbeitervereinigung wurden dagegen verurteilt, einige zu fünf Jahren Gefängnis, andere zu drei.

Ö: Ja, das war eine der bedauerlichsten Verurteilungen, deren sich die Gerichtsbücher erinnern.

S: Wenn ich mich nicht irre, führte die Koalition zu besonderen Misshandlungen. Einige Arbeiter misshandelten Gesellen, die an ihrer Koalition nicht teilnehmen wollten. Aber Euer Laissez-faire-System erlaubt solches Vorgehen ja vielleicht.

Ö: Bedeutend weniger als Eures. Wenn man grenzenlose Freiheit sagt, versteht man darunter gleiche Freiheit für alle, gleiche Rücksicht auf die Rechte eines jeden. Wenn nun ein Arbeiter einen anderen durch Einschüchterung oder Gewalt daran hindert, zu arbeiten, berührt er damit ein Recht, verletzt er ein Eigentum, ist er ein Gewaltherrscher, ein Räuber und muß unnachsichtig als solcher bestraft werden. Die Arbeiter, die im Fall der Zimmerleute eine solche Tat begangen hatten, waren unentschuldigbar, und man tat recht daran, sie zu verurteilen. Aber nicht alle hatten solches getan. Die Anführer der Vereinigung hatten Gewalt weder ausgeübt noch angeordnet. Dennoch wurden sie schwerer als die anderen bestraft.

K: Das Gesetz wird geändert werden.

Ö: Solange es besteht, wird es ein ungerechtes Gesetz sein.

K: Wie? Auch wenn es keinen Unterschied zwischen Meistern und Arbeitern mehr machte?

Ö: Ja. Was sagt Adam Smith? Daß sich die Meister viel leichter untereinander verständigen können als die Arbeiter und das Gesetz sie viel schwieriger erreicht. Wenn also das Gesetz vier Arbeitervereinigungen trifft, aber nur eine der Meister: Ist das ein gerechtes Gesetz?

In der Praxis ist der Einfluß des Gesetzes auf die Arbeiter unheilvoll. Die Meister, die wissen, dass das Gesetz sie nur *schwer*, die Arbeiter dagegen *leicht* erreicht, erhalten dadurch einen Anreiz, Forderungen bei der Regelung der Entlohnung missbräuchlich zu erheben und aufrecht zu erhalten. Jedes Vereinigungsgesetz, so gleichmachend man es auch abfasst, stellt daher einen Eingriff der Gesellschaft *zugunsten* der Meister dar. In England hat man das schließlich verstanden und das Gesetz über Vereinigungen, das zu Recht die Vorwürfe von Adam Smith auf sich zog, abgeschafft.

K: Langsam! Sind Koalitionen nun rechtmäßig oder nicht? Stellen sie eine betrügerische oder eine erlaubte Absprache dar? Das ist doch die Frage! Nun hat aber die Meinung unserer großen Vertretungen zu dieser Frage niemals geschwankt. Die Mitglieder unserer ersten verfassungsgebenden Versammlung und der Konvent selbst waren einmütig darin, jede Vereinigung, jede Absprache zwischen Unternehmern oder Arbeitern zu verhindern. Das Konventsmitglied Chapelier schrieb in einem seiner Berichte, jenen berühmt gewordenen Satz: „Es ist unbedingt notwendig, Unternehmer wie Arbeiter daran zu hindern, sich zu vereinigen und sich über ihre vorgeblich gemeinsamen Interessen abzusprechen.“ Was halten Sie davon?

Ö: Ich glaube, dass auch der aufmerksamste Kriminalist in einer Handlung von zwei oder mehr Menschen keine Straftat sehen könnte, die sich absprechen, um einen höheren Preis für ihre Waren durchzusetzen; ich denke, indem man Gesetze erlässt, die dieses angebliche Vergehen untersagen, tastet man ungerechter- und schädlicher Weise das Eigentum der Gewerbetreibenden und der Arbeiter an.

Ich sage noch mehr. Indem man Koalitionen untersagt, verhindert man eine oft unersetzliche Übereinstimmung.

S: Haben die Freihändler die Vereinigungen nicht immer als schädlich oder wenigstens nutzlos angesehen?

Ö: Das hängt ab von den Umständen und der Art, wie die Vereinigungen geführt werden. Aber um Ihnen zu zeigen, unter welchen Umständen eine Vereinigung nützlich sein kann und wie sie geführt werden muß, um gute Ergebnisse zu zeitigen, bin ich gezwungen, auf den Grund der Unterredung zu gehen. Sie haben behauptet, dass unter der Lohnknechtschaft keine Gerechtigkeit möglich ist; dass der Meister, weil er natürlicherweise stärker ist als der Arbeiter, diesen auch natürlicherweise unterdrücken muß.

K: Das folgt nicht zwingend. Es gibt menschenfreundliche Gefühle, die mäßigen, wo das Privatinteresse vielleicht zu gierig ist.

Ö: Keineswegs. Ich nehme die Folge als zwingend an und glaube, dass sie es ist. Im Bereich der Geschäfte gibt es keine Menschenfreundlichkeit, und das zu recht, denn dort ist sie nicht an ihrem Platz. Darauf werden wir später kommen⁶ ...

Sie sind also der Meinung, dass der Meister dem Arbeiter immer befehlen kann, und gehen davon aus, dass Lohnabhängigkeit Gerechtigkeit ausschließt.

S: Da bin ich derselben Meinung wie Adam Smith.

Ö: Adam Smith hat gesagt, dass der Meister den Arbeiter leichter unterdrücken kann als dieser jenen; er hat nicht gesagt, dass sich der Meister *notwendigerweise* immer in der Lage befindet, dem Arbeiter zu gebieten.

S: Er hat eine natürliche Ungleichheit zugunsten des Meisters festgestellt.

Ö: Ja, aber diese Ungleichheit kann auch nicht bestehen. Es kann auch Verhältnisse geben, in denen der Arbeiter stärker ist als der Meister.

S: Mit einer Vereinigung der Arbeiter?

Ö: Nein, ohne Koalition. Ich werde Ihnen gleich ein Beispiel nennen. Wenn die Ungleichheit aber nicht immer auftritt; könnte es dann nicht auch sein, dass sie niemals besteht?

S: Gut! Dann kommen Sie bei der Organisation der Arbeit⁷ an.

Ö: Da sei Gott vor!

Als ich hierher kam, ging ich an dem Laden von Fossin vorbei. In der Auslage hatte er einen sehr schönen Diamantschmuck. Auf dem Gehsteig gegenüber bot eine Orangenhändlerin ihre Waren feil. Sie hatte Orangen in zwei oder drei Beschaffenheiten und bot in einer Ecke ihres Obstkorbs eine Tüte mit verdorbenen Früchten zu einem geringen Preis an.

K: Was soll diese dunkle Rede bedeuten?

Ö: Achten Sie bitte genau auf den Unterschied der beiden Gewerbe. Fossin verkauft Diamanten, also eine ihrem Wesen nach dauerhafte Ware. Ob ein Käufer kommt oder nicht; der Diamantenhändler kann warten, ohne zu befürchten, dass es bei seiner Ware den geringsten Abgang gibt. Wenn aber die Orangenhändlerin nicht schafft, ihren Vorrat loszuschlagen, bleibt ihr bald nicht eine heile Orange mehr. Sie müsste ihre Waren auf den Düngerhaufen werfen.

Das ist doch ein bemerkenswerter Unterschied zwischen den beiden Gewerben. Fossin kann lange auf Käufer warten ohne zu befürchten, dass seine Ware verdirbt, die Orangenhändlerin kann es nicht. Kann man also sagen, dass die Obsthändlerin stärker dem Gebot ihrer Käufer ausgesetzt ist als Fossin?

S: Je nachdem! Wenn die Obsthändlerin nicht darauf achtet, dass sie die Warenmenge genau der Zahl ihrer Käufer anpasst, muß sie wohl ihren Preis senken oder einen Teil ihrer Orangen verlieren.

K: Sie würde – meiner Treu! – einen schlechten Handel machen.

Ö: Vermeidet nicht auch jede Orangenverkäuferin, die ihr Geschäft versteht, sorgfältig, sich mit mehr Ware zu belasten als sie zum Einstandspreis verkaufen kann?

K: Was verstehen Sie unter Einstandspreis?

Ö: Ich verstehe darunter den Preis, der die Produktionskosten des Gutes einschließlich dem natürlichen Gewinn deckt.

S: Damit lösen sie die Schwierigkeiten nicht. Was macht man denn in einem Jahr, wo Orangen im Überfluß geerntet werden, mit diesem Überschuß, wenn die Händlerinnen nicht mehr als gewöhnlich nachfragen? Muß man die überzählige Menge verderben lassen?

Ö: Wenn man mehr Orangen erntet und mehr von ihnen anbietet, wird der Preis sinken. Wenn der Preis sinkt, steigt die Nachfrage und der Ernteüberschuß wird so untergebracht.

S: In welchem Maß sinkt der Preis denn?

Ö: Folgt man allen bis heute gesammelten Beobachtungen, kann man folgendes behaupten:

Übersteigt das Angebot die Nachfrage in arithmetischer Folge, sinkt der Preis in geometrischer Folge. Desgleichen: Übersteigt die Nachfrage das Angebot in arithmetischer Folge, steigt der Preis in geometrischer Folge.

Sie werden nicht lange brauchen, die wohltätigen Folgen dieses ökonomischen Gesetzes zu erkennen.

S: Wenn so ein Gesetz existiert, dürfte es dann nicht im Gegenteil, im wesentlichen verderbliche Folgen haben? Nehmen wir z.B. an, dass ein Orangenpflanzer üblicherweise 500.000 Orangen im Jahr erntet und sie für 2 Centimes das Stück verkauft. Das macht einen

Betrag von 10.000 Franc, mit denen er seine Arbeiter entlohnt und seine Arbeit als Betriebsleiter vergütet, mit einem Wort: seine Produktionskosten deckt. Es kommt ein fettes Jahr. Anstelle von 500.000 Orangen erntet er eine Million. Infolgedessen bringt er doppelt so viel Orangen auf den Markt. Entsprechend Ihrem ökonomischen Gesetz fällt der Preis von 2 auf einen halben Centime und der unglückliche Eigentümer wird ein Opfer des Überflusses, weil er 5.000 Franc für eine Million Orangen erhält, obwohl er im Jahr vorher 10.000 Franc für die Hälfte davon erhalten hat.

K: Sicher ist der Überfluß von Gütern manchmal schädlich. Fragen Sie doch unsere Bauern, ob sie ein fettes oder ein mittleres Jahr vorziehen, ein Jahr, wo das Getreide bei 22 Franc steht oder wo es auf 10 fällt.

Ö: Das sind genau die ökonomischen Erscheinungen, die allein das Gesetz, das ich gerade vorgestellt habe, erklären kann. Aber aus dem Gesetz folgt nicht, dass die Verdoppelung einer Ernte zu einer Verringerung des Preises auf ein Viertel führt, denn die Nachfrage wächst immer mehr oder weniger in dem Maß, in dem der Preis sinkt. Nehmen wir noch einmal das Beispiel des Orangenplantagenbesitzers. Bei zwei Centimes das Stück deckt der Eigentümer die Produktionskosten für 500.000 Orangen. Verdoppelt sich die Ernte, steigen die Produktionskosten nicht um denselben Betrag. Doch sie steigen. Man benötigt mehr Arbeit, um eine Million Orangen zu ernten als für 500.000. Außerdem muß der Besitzer die Arbeit teurer bezahlen, weil der Lohn immer steigt, wenn die Nachfrage nach Arbeit zunimmt. Also werden sich die Produktionskosten vielleicht um die Hälfte erhöhen. Sie steigen also von 10.000 auf 15.000 Franc. Um diesen Betrag – seine Produktionskosten – zu decken, muß der Eigentümer seine Ernte für eineinhalb Centimes das Stück verkaufen.

Die Frage ist, herauszufinden, ob er eine Million Orangen zu eineinhalb Centimes ebenso verkaufen kann, wie eine halbe Million zu zwei Centimes; also herauszufinden, ob ein Nachlaß von einem halben Centimes genügt, um die Nachfrage zu verdoppeln.

Reicht die Preissenkung nicht aus, wäre unser Besitzer genötigt, seinen Preis weiter zu verringern oder auf einem Teil der Ware sitzen zu bleiben. Er würde damit aber einen Verlust machen. Wenn er nur 900.000 Orangen zu eineinhalb Centimes verkauft, deckt er damit nicht seine Kosten. Verkauft er eine Million zu einviertel Centimes, deckt er sogar noch weniger.

In diesem Fall kann ihm nur die Erfahrung als Leitlinie dienen⁸. Eine bestimmte Preissenkung erhöht den Verbrauch verschiedener Waren nicht gleichermaßen⁹. Zum Beispiel könnte eine Halbierung des Zuckerpreises zu einer Verdopplung des Verbrauchs führen. Eine Halbierung des Hafer- oder Buchweizenpreises dürfte dagegen nur zu einer schwachen Steigerung in der Nachfrage nach diesen Gütern führen. In einem Jahr, in dem die Ernte den üblichen Verbrauch übersteigt, besteht die Schwierigkeit darin, herauszufinden, ob man das Angebot in Höhe der Erntesteigerung ausweitet oder ob es besser ist, einen Teil davon aufzuspeichern, um den Warenpreis zu halten.

S: Und, wenn die Ware sich nicht für eine Speicherung eignet, sie lieber verderben zu lassen.

Ö: Ja, oder – was wirtschaftlich auf dasselbe hinausläuft – kostenlos an die Leute zu verteilen, die sie um keinen Preis gekauft hätte. Aber es gibt nur sehr wenige Waren, die man nicht auf die ein oder andere Art aufheben kann.

Wenn Ihnen noch irgendwelche Zweifel über das Gesetz geblieben sind, das ich Ihnen gerade vorgestellt habe, betrachten Sie, was sich kürzlich im Getreidehandel zugetragen hat. 1847 blieb die Getreideernte hinter dem üblichen zurück; anstelle von 60 Mio. Hektolitern Getreide wurden nur ungefähr 50 Mio. Getreide geerntet. Sie wissen, was das Ergebnis dieses Ernteeinbruchs war. Statt bei 20 oder 22 Franc wie gewöhnlich stieg der Getreidepreis auf 40 oder 50 Franc. Im folgenden Jahr dagegen fiel die Ernte überreichlich aus; man brachte 8 oder

10 Mio. Hektoliter mehr als gewöhnlich ein. Von 40 oder 50 Franc fiel der Preis daraufhin in mehreren Schritten auf 15 Franc, an einigen Orten sogar auf 10. Im ersten der beiden Jahre führte eine Verringerung um ein Viertel zu einer Verdoppelung des Preises geführt; im zweiten Jahr dagegen bewirkte eine Erhöhung der Menge um ein Viertel schrittweise eine Halbierung des gewöhnlichen Preises.

Dasselbe Gesetz regiert alle Güterpreise. Bei seiner Anwendung muß man jedoch immer beachten, dass eine Preissenkung eine Nachfrageerhöhung nach sich zieht und *umgekehrt*.

S: Wenn also nur eine kleine Angebotsschwankung zu einer so beträchtlichen Preiserhöhung führen kann, erhellt sich mir damit eine Tatsache, die mir bisher unerklärlich geblieben war. Ende des letzten Jahrhunderts herrschte die Teuerung in Marseille. Der Getreidepreis war stark gestiegen doch nicht genug nach der Vorstellung einiger Händler, die sich daran machten, ihn noch weiter zu erhöhen. Ihnen kam der Gedanke, einen Teil des Vorrats ins Meer zu werfen, eine nützliche Idee, die ihnen einen großen Ertrag brachte. Doch ein Kind war Zeuge ihrer ruchlosen und verbrecherischen Handlung geworden. Seine kindliche Seele geriet in tiefe und gerechte Entrüstung. Er fragte sich, was das für eine Gesellschaft sei, in der es den einen nützte, die anderen in den Hunger zu treiben, und er erklärte jener Zivilisation einen ewigen Krieg, die so abscheulichen Unfug hervorbrachte. Er widmete sein Leben dem Aufbau einer neuen Organisation ... Dieses Kind, diesen Erneuerer kennen Sie, es ist Fourier¹⁰.

Ö: Vielleicht ist das Geschichtchen wahr, denn solche Vorkommnisse gibt es häufig in Mangeljahren, ebenso wie in Jahren des Überflusses; aber in meinen Augen beweist sie nur eine einzige Sache: Daß Fourier ein schlechter Beobachter war.

S: Zeigen Sie das!

Ö: Fourier sah die Wirkung, aber nicht die Ursache. Damals wurde der Getreideankauf aus anderen Regionen zugleich durch die schwierigen Verkehrswege wie durch die Zollgesetze behindert. Zusätzlich erfreuten sich die Getreidebesitzer vor Ort eines echten Monopols. Um diese Monopol noch nutzbringender zu gestalten, brachten sie nur einen Teil ihrer Vorräte auf den Markt und boten ihn an. Wenn sich das Gesetz nicht in ihre Geschäfte gemischt hätte, hätten sie den Rest im Speicher behalten, denn Getreide ist eine der Waren, die sich am längsten halten. Leider gab es aber damals Gesetze gegen Kornwucherer. Diese Gesetze verboten den Händlern, Lebensmittel über eine bestimmte Menge hinaus zu speichern. Vor die Wahl gestellt, ihr ganzes Getreide zu Markte zu tragen oder einen Teil zu zerstören, fanden sie es häufig vorteilhafter, letzteres zu wählen. Das war barbarisch, hassenswert, wenn Sie so wollen; aber wer trägt daran die Schuld?

Unter der Herrschaft voller wirtschaftlicher Freiheit hätte nichts dergleichen stattgefunden. In diesem System fällt der Preis jeder Sache nämlich auf seinen geringstmöglichen Wert. Dadurch nämlich, dass schon ein kleiner Unterschied zwischen Angebot und Nachfrage zu einem beträchtlichen Preisunterschied führt, stellt sich notwendigerweise das Gleichgewicht ein. Sobald die Versorgung mit einer Ware nicht mehr die Nachfrage deckt, steigt der Preis mit einer Geschwindigkeit, dass es bald sehr vorteilhaft wird, zusätzliche Mengen dieser Ware auf den Markt zu werfen. Da Menschen nun natürlich nach vorteilhaften Geschäften auf der Lauer liegen, eilen die Wettbewerber herbei, um den Fehlbetrag zu decken.

Sobald der Fehlbetrag gedeckt und das Gleichgewicht wiederhergestellt ist, hört der Nachschub von selbst auf. Denn da die Preise den Hang haben, progressiv in dem Maß zu sinken, in dem sich die Versorgung erhöht, würden die Spediteure bald Verluste erleiden.

Wenn man also den Erzeugern und Händlern volle Freiheit lässt, ihre Ware immer dorthin zu bringen, wo ein Bedarf bemerkbar wird, wird die Versorgung den Forderungen der Verbraucher immer gerade so angemessen wie möglich sein; beeinträchtigt man dagegen auf

die eine oder andere Weise die Freiheit des Verkehrs und behindert die Händler bei der freien Ausübung ihres Gewerbes, braucht die Herstellung des Gleichgewichts lange und die Hersteller, die Herren des Marktes sind, können riesige Gewinne zum Schaden der unglücklichen Verbraucher einfahren.

Stellen wir noch einmal fest, dass diese Gewinne um so stärker steigen, je weniger man die Ware entbehren kann. Stellen wir uns vor, dass in einem Land eine Firma das Verkaufsmonopol für Orangen erhält¹¹. Wenn diese Gesellschaft ihr Monopol nun ausnutzen will, indem sie die vorher angebotene Orangenmenge in der Hoffnung halbiert, dass sich dadurch der Preis vervierfacht, dürfte sie sich stark verrechnet haben. Denn da Orangen nicht gerade ein Grundnahrungsmittel darstellen, wird die Nachfrage danach im selben Maß abnehmen wie der Preis durch das geringere Angebot steigt. Da die Spanne zwischen Angebot und Nachfrage daher immer recht klein bleibt, kann sich der Orangenpreis nicht viel über seinen natürlichen Preis erheben.

Es wäre aber etwas anderes, wenn es eine Firma schaffen würde, das Monopol für die Herstellung oder den Verkauf von Getreide an sich zu reißen. Da Weizen ein Grundnahrungsmittel darstellt, würde die Verringerung des Angebots um die Hälfte und eine entsprechende Preiserhöhung dennoch nur einen schwachen Rückgang in der Nachfrage zur Folge haben. Eine solche Senkung des Angebots – die den Orangenpreis kaum steigen lassen würde – hätte hier eine Verdopplung oder Verdreifachung des Getreidepreises zum Ergebnis.

Ist eine Ware aber, wie der Weizen, ein Grundnahrungsmittel, sinkt die Nachfrage nur, wenn ein Teil der Bevölkerung ausgelöscht wird oder ihre finanziellen Mittel aufgezehrt sind.

Schließlich kann eine Ware, deren Preis unter normalen Umständen kaum besonders steigen würde, unter bestimmten Umständen plötzlich einen ungewöhnlichen Wert bekommen. Bringen Sie zum Beispiel eine Orangenverkäuferin bei einer Karawane unter, die die Wüste durchquert. Die ersten Tage muß sie ihre Ware zu mäßigem Preis an den Mann bringen, weil sie sonst nichts verkaufen würde. Doch sobald das Wasser zu fehlen beginnt, verdoppelt, verdreifacht, ja vervierfacht sich die Nachfrage. Der Preis steigt zunehmend, je mehr sich die Nachfrage erhöht. Er verharrt kaum, wenn er über die Geldmittel der ärmeren Mitreisenden hinaus steigt, und erreicht bald die der reichsten; in einigen Stunden kann der Wert einer Orange auf diese Weise eine Million betragen. Verringert die Verkäuferin, die auch selbst Durst leidet, ihr Angebot, je dringender ihr eigener Bedarf wird, kommt der Moment, wo der Preis einer Orange jeden verfügbaren Geldbetrag der Karawanenmitglieder übersteigt, und wären sie auch Nabobs.

Wenn Sie dieses ökonomische Gesetz anwenden, werden Ihnen eine Vielzahl von Erscheinungen auffallen, die bisher Ihrer Aufmerksamkeit entgangen sind. Sie werden genau wissen, warum die Hersteller immer versucht haben, das Vorrecht oder Monopol für den Verkauf ihrer Produkte für bestimmten Bereiche zu erhalten; warum sie vor allem geradezu lüstern sind auf Monopole, die Grundnahrungsmittel betreffen; und warum schließlich derlei Monopole zu allen Zeiten der Schrecken der Bevölkerung waren.

Nun komme ich aber wieder zu meiner Orangenverkäuferin und zu Fossin zurück.

K: Endlich!

Ö: Dank der besonderen Natur seiner Ware, die *dauerhaft* ist, kann Fossin ohne größere Unzuträglichkeit seinen Vorrat an Edelsteinen über den augenblicklichen Bedarf hinaus erhöhen. Nichts zwingt ihn, den Überschuß sofort anzubieten. Die Orangenverkäuferin ist in einer ganz anderen Lage. Hat sie mehr Orangen gekauft als sie zum Einstandspreis verkaufen kann, hat sie kein Mittel, den Überschuß unbegrenzt als Vorrat zu halten, denn Orangen sind dem Verderben unterworfen. Indem sie ihren ganzen Vorrat *anbietet*, läuft sie Gefahr, den Orangenpreis so weit zu senken, dass sie sogar mehr als die Kosten des Überschusses verliert.

Was soll sie also machen? Soll sie den Überschuß, den sie sich ungeschickterweise aufgeladen hat, vernichten? Nein; sie wird ihn abseits ihres üblichen Markts verkaufen, oder sie wartet, bis ein Teil der Orangen leicht verdorben ist, um sie an eine andere Käufergruppe zu verkaufen, damit sie nicht selbst dem Rest ihres Vorrats Konkurrenz macht. Das erklärt nämlich die Anwesenheit des kleinen Häufchens halb verdorbener Orangen im Winkel ihres Warenkorbs.

K: Was will uns das sagen?

Ö: Sie werden sehen. Diese Haufen sind nämlich um so größer, je weniger ein Händler sein Geschäft versteht oder je stärker der Orangenverbrauch schwankt. Sie würden hingegen nie Raum beanspruchen, wenn die Händler genau ihre Einkäufe auf die Verkäufe abzustimmen wüssten oder sich der Verbrauch niemals überraschend ändern würde. Wenn die Dinge nämlich so liefen, könnten die Orangenhändler wie Fossin ihr Angebot immer der Nachfrage anpassen, ohne dadurch Einbußen zu erleiden; sie würden nicht mehr einen Teil ihrer Waren mit Verlust verkaufen aus Angst, dass der Überschuß verdirbt, oder warten, dass sie den verdorbenen Überschuß zu einem niedrigeren Preis losschlagen.

K: Zweifellos.

Ö: Nun: Wenn Sie die Lage der Arbeiter gegenüber den Unternehmern untersuchen, werden sie sie mit der des Orangenhändlers gegenüber seinen Käufern vollkommen gleichgeartet finden. Wenn Sie auch noch die Lage der Unternehmer bezüglich der Arbeiter betrachten, werden Sie sie völlig vergleichbar mit der von Fossin bezüglich seiner Kunden finden.

Arbeit ist in der Tat eine ihrem Wesen nach *vergängliche* Ware in dem Sinn, dass ein Arbeiter ohne weitere Mittel binnen kurzem zugrunde gehen muß, wenn er seine Ware nicht an den Mann bringen kann. Außerdem kann der Arbeitspreis sehr tief fallen, wenn das Angebot groß oder die Nachfrage gering ist.

Glücklicherweise tritt die Wohltätigkeit dazwischen, die einen Teil der Arbeiter, die vergeblich ihre Arbeitskraft anbieten, kostenlos ernährt und damit vom Markt entfernt. Fällt die Wohltätigkeit zu gering aus, sinkt der Arbeitspreis weiter, bis ein Teil der vergeblich angebotenen Arbeit verschwindet. Damit stellt sich das Gleichgewicht erneut wieder ein.

Der Unternehmer, der den Arbeitern Lohn *bietet*, ist – jedenfalls gewöhnlich – nicht gezwungen, sich so zu eilen. Gibt es gerade wenig Arbeit auf dem Markt, kann er einen Teil seines Lohnbudgets zurückhalten und, wie Fossin, sein Angebot an die Nachfrage anpassen.

Doch gibt es zu dieser Regel auch Ausnahmen. Manchmal geschieht es, dass die Unternehmer ihre Löhne zu einem schlechten Preis verkaufen müssen, dass heißt, hohe Löhne für wenig Arbeit zahlen oder, um mich des gängigen Ausdrucks zu bedienen, dem Diktat der Arbeiter zu unterliegen. Das geschieht, wenn sie dringend mehr Arbeitskraft benötigen als auf dem Markt angeboten wird.

Dies ist bekanntlich auf den englischen Antillen in der Zeit der Sklavenbefreiung geschehen. Solange die Sklaverei die Arbeiter auf den Pflanzungen festhielt, verfügten die Kolonisten über ungefähr ausreichende Arbeit, um ihre Betriebe gut zu verwerten. Als aber die Sklaverei abgeschafft wurde, begann eine große Zahl der Sklaven damit, auf eigene Rechnung zu arbeiten. Damit genügte die Zahl derjenigen, die sich weiter dem Zuckerrohranbau widmeten, bald nicht mehr. Sogleich wurde der Einfluß des ökonomischen Gesetzes von Angebot und Nachfrage auf den Arbeitspreis spürbar. In Jamaica, wo der Arbeitstag eines Sklaven kaum einen Franc kostete, wurden für dieselbe Menge freier Arbeit bald 3, 5, 10 und sogar bis 15 und 16 Fr. bezahlt.^a Der größte Teil der den Kolonisten gezahlten Entschädigung ging dafür

^a Jules Lechevalier, *Rapport adressé à M. le duc de Broglie sur les questions coloniales* [Bericht an den Herzog de Broglie über koloniale Fragen]

hin. Aber bald gab eine große Zahl der Pflanzer ihre Ländereien auf, weil sie diese übertriebenen Löhne nicht mehr zahlen konnten, und die Nachfrage ging zurück; andererseits hatte der Köder der hohen Löhne Arbeiter aus allen Ländern, sogar aus China angezogen, und das Angebot erhöhte sich. Durch diese gegenläufige Bewegung, die Angebot und Nachfrage beständig und unaufhaltsam zueinander trieb, sanken die Löhne, und heute liegt der Preis für Arbeit auf den englischen Antillen auf seiner natürlichen Höhe.

S: Was verstehen Sie unter der natürlichen Höhe des Lohns?

Ö: Darunter verstehe ich den notwendigen Betrag, um die Produktionskosten der Arbeit zu decken. Ich werde Ihnen das in einer späteren Unterhaltung länger auseinandersetzen.¹²

Zusammenfassend sehen Sie, dass die Unternehmer ebenso dem Gesetz von Angebot und Nachfrage unterworfen sind wie die Arbeiter. Wenn sich das Gleichgewicht zu ihrem Nachteil verändert; wenn sich die Waage zugunsten der Arbeiter senkt, können sie zweifellos – wenigstens meistens – einen Teil ihres Lohnbudgets zurückhalten und so verhindern, dass der Arbeitspreis zu hoch steigt; sie können die Juweliere nachahmen, die ihre Juwelen und Edelsteine eher behalten als unter ihrem Einstandspreis zu verkaufen; aber am Ende kommt immer ein Punkt, an dem sie gezwungen sind, Arbeit auf dem Markt nachzufragen oder aber bankrott zu gehen bzw. ihr Gewerbe aufzugeben.

Verändert sich das Gleichgewicht zum Nachteil der Arbeiter und senkt sich die Waage der Arbeit zugunsten der Unternehmer, müssen die Arbeiter gemeinhin ihre Arbeit trotzdem verkaufen, solange ihnen die Mildtätigkeit nicht zu Hilfe kommt oder es ihnen gelingt, auf die ein oder andere Weise die überzählige Arbeit vom Markt zu nehmen. Ihre Lage ist also schlechter als die der Unternehmer, denen Arbeit fehlt, denn sie verkaufen wie die Orangenverkäuferin eine wenig haltbare Ware, die schnell verdirbt oder zugrunde geht.

Könnten sie aber ihre Ware nicht wie die Orangenverkäuferinnen, die ihr Geschäft verstehen, immer wenigstens zum Einstandspreis verkaufen, wenn sie nur – da sie die Natur ihrer Ware wohl kennen – genug Vorsicht walten ließen und niemals zu viel davon auf den Markt brächten, also immer ihr Angebot an die Nachfrage anpassten?

S: Ist es denn immer möglich, Angebot und Nachfrage aneinander anzupassen? Sind denn die Arbeiter die Herren der Krisen, die ihr Gewerbe durchschütteln? Können sie einen Arbeitsüberschuß leicht von einem Ort zu einem anderen bringen, wie man einen Ballen Waren verschiebt? Wird sich dieses Gleichgewicht, das die Arbeiter ihre Arbeit zum Einstandspreis verkaufen ließe, nicht immer aufgrund der Natur der Dinge zu ihren Ungunsten verschieben? Und muß der Arbeitspreis dann nicht wie der jeder wenig haltbaren Ware erschreckend fallen?

Ö: Die Hindernisse, die sie der Natur der Dinge zuschreiben, sind allermeistens nur künstlich. Untersuchen Sie besser die Krisen der Industrie, und sie werden sehen, dass ihr Ursprung fast immer in den Gesetzen liegt, die die Herstellung oder Verteilung des Wohlstands auf alle Orte der Erde behindern. Prüfen Sie auch besser, warum es die Arbeiter so schwer schaffen, ihr Angebot der Nachfrage anzupassen; Sie werden finden, daß das hauptsächlich von den gesetzlichen Wohlfahrtseinrichtungen kommt, durch die sie einen Anreiz erhalten, sich grenzenlos zu vermehren, oder von den Behinderungen einer einfachen Übereinkunft zwischen den Arbeitern und der freien Bewegung der Arbeit durch Wirtschaftsgesetze über Koalitionen, Lehrverträge, Meldepapiere, Pässe oder Gesetze, die Fremden die gleichen Rechte wie die Inländer vorenthalten. So schwach die Auswirkungen der *künstlichen Hindernisse* vielleicht auf die Bewegung von Angebot und Nachfrage sind, so bedeutend, ja riesenhaft werden sie für den Preis, da die arithmetische Folge des einen eine geometrische Folge des anderen nach sich zieht.

Ich habe Ihnen bereits gezeigt, wie die Gesetze über Vereinigungen *notwendigerweise, unvermeidlich* die Waage in der Lohnfrage zugunsten der Meister sinken lässt. Ohne diese verderblichen Gesetze hätten die Arbeiter außerdem noch weitere Möglichkeiten, immer sofort das Arbeitsangebot der Nachfrage anzupassen, die ihnen heute abgehen, nämlich die folgenden:

Ich komme noch einmal auf das Beispiel der Orangenverkäuferin zurück: Ich nehme an, dass sie täglich hundert Orangen verkauft. Eines Tages fällt die Nachfrage um die Hälfte; man nimmt ihr nicht mehr als 50 ab. Will sie aber an diesem Tag unbedingt 100 verkaufen, muß sie den Preis deutlich senken, und sie erleidet einen spürbaren Verlust. Es wäre dagegen vorteilhaft für sie, den Überschuß von 50 Orangen vom Markt zu nehmen, selbst wenn diese zurückgehaltenen Orangen an diesem Tag verfaulen sollten.

Nun, die Lage ist vollkommen die gleiche für die Arbeiter, die ihre Arbeit verkaufen.

K: Das mag ja sein; aber wer würde damit einverstanden sein, die Rolle der Orangen zu übernehmen, die in der Vorratskammer sterben sollen?

Ö: Persönlich? Keiner! Wissen Sie aber, was die Arbeiter tun würden, wenn sie klug sind und kein Gesetz sie an einem Einvernehmen untereinander behindert? Anstatt ihren Lohn zunehmend sinken zu sehen, je mehr die Nachfrage abnimmt, ziehen sie vom Markt den Überschuß ab, durch den der Preis überhaupt erst sinkt.

K: Aber noch mal: Wer wird zustimmen, sich vom Markt nehmen zu lassen?

Ö: Zweifellos niemand, wenn die Menge nicht diejenigen entschädigt, die sich zurückhalten; wenn sie aber diesen Arbeitern eine Entschädigung zahlt, die ihrem Arbeitslohn gleichkommt, wird es einen starken Wettbewerb darum geben, den Markt zu verlassen.

K: Glauben Sie, dass bei dieser Lösung die Arbeiter mit einer Stelle auch auf ihre Rechnung kommen?

Ö: Ja, das glaube ich. Nehmen wir ein Beispiel: 100 Arbeiter erhalten als Lohn 4 Franc täglich. Die Nachfrage nimmt um 10% ab. Um wieviel sinkt der Lohn, wenn die 100 Arbeiter dennoch ihre Arbeitskraft anbieten? Nicht um 10%, sondern um fast 20% (es wäre genau ein Fünftel, wenn der sinkende Preis nicht wieder etwas die Nachfrage erhöhen würde), also auf Fr 3,20. Die gesamte Lohnsumme fiel von 400 auf 320 Fr. Wenn dagegen die *vereinigten Arbeiter* die überzähligen 10 Arbeiter vom Markt nähmen und ihnen eine Entschädigung in Höhe ihres Arbeitslohns (also 40 Fr.) zahlten, erhalten sie statt $100 * Fr.3,20 = 320$ Fr. jetzt $90 * Fr.4,- = 360$ Fr. Statt Fr. 80,- verlieren sie also nur Fr. 40,-.

Sie sehen, dass die Vereinigungen nützlich, ja aufgrund der Natur der vom Arbeiter angebotenen Ware zufällig sogar notwendig sind. Es ist also wirklich ein Raub an der Masse der Arbeiter, sie zu untersagen.

Wenn die *Arbeitervereinigungen* erlaubt wären und gleichzeitig die Gesetze über Arbeitsbücher und Pässe die freie Bewegung der Arbeiter nicht mehr behinderten, würden Sie sehen, wie sich die Beweglichkeit der Arbeit rasch in riesigem Maßstab entwickeln würde. Adam Smith, der die Ursachen der unmäßigen Lohnsenkung an einigen Orten untersuchte, sagte: „Nach allem, was man über die Leichtigkeit und Unbeständigkeit der menschlichen Natur gesagt hat, scheint die Erfahrung offensichtlich zu zeigen, dass der Mensch von allen Lastenarten am schwierigsten von der Stelle zu bringen ist.“ Aber die Verkehrsmittel sind heute viel besser als zu Adams Zeiten. Mit der Eisenbahn und unterstützt vom Telegraphen kann man schnell und preiswert große Mengen von Arbeitern von einem Ort, wo es ein Überangebot an Arbeit gibt, zu einem bringen, an dem sie fehlt.

Sie verstehen jedoch, dass der *Handel mit Arbeit* nicht die Entwicklung nehmen kann, zu der er fähig ist, solange das Gesetz ihn behindert.

S: Die Regierung müsste sogar die Arbeiter in ihrer Suche anleiten und ihnen die Orte zeigen, wo Überfluß oder Mangel an Arbeit herrscht.

Ö: Lassen sie das doch private Gewerbe machen; sie werden den Arbeitern weit mehr helfen als die Regierung das könnte. Geben Sie den Arbeitern volle Bewegungs- und *Vereinigungsfreiheit*, und sie werden leicht die Orte finden, wo der Verkauf ihrer Arbeit zu ihrem Vorteil ausschlägt; aktive und kluge Vermittler werden ihnen dabei zum günstigsten Preis beistehen (jedenfalls wenn man es nicht für geraten hält, die Zahl der Vermittler zu beschränken und ihr Gewerbe zu regeln). Dann werden sich Angebot und Nachfrage nach Arbeit, die natürlicherweise zueinander streben, auch ohne Hindernis ausgleichen.

Lassen Sie die Arbeiter gewähren, lassen sie der Arbeit Bewegungsfreiheit¹³, und schon haben Sie die ganze Lösung für die Lohnfrage.^b

^b Vor einigen Jahren war ich erstaunt über die Schwierigkeiten, denen sich Arbeiter gegenübersehen, wenn sie etwas über die Orte erfahren wollen, wo sie gute Absatzmöglichkeiten für die Art von Ware, die man Arbeitskraft nennt, finden könnte. Ich forderte die Einrichtung von *Arbeitsbörsen*, die nach dem Beispiel, das bereits für Kapital und Verbrauchsgüter eingeführt ist, Kurse veröffentlichen würden (vgl. die Zeitung *La Nation* vom 23. Juli 1843 und die Broschüre *Des moyens d'améliorer le sort des classes laborieuses* [Mittel, um das Los der Arbeiterklasse zu verbessern], Februar 1844.). Später versuchte ich, diese Idee in die Tat umzusetzen, und veröffentlichte im *Courrier français*, der damals von X. Durrieu herausgegeben wurde, folgenden Aufruf an die Pariser Arbeiter:

„Schon lange bedienen sich die Kapitalisten, Industrielle und Händler der Reklame, die ihnen die Presse ermöglicht, um möglichst vorteilhaft ihr Kapital oder ihre Waren einzusetzen. Alle Tageszeitungen veröffentlichen regelmäßig Börsennachrichten, und alle haben der Werbung von Industrie und Handel ihre Spalten geöffnet.

Wenn die Werbung den Kapitalisten und Händlern die Dienste leistet, deren Bedeutung heute niemand leugnen könnte; warum sollte man sie nicht auch den Arbeitern verfügbar machen? Warum sollte sie nicht benutzt werden, um die Schritte der Arbeiter auf Arbeitssuche zu erleichtern, so wie sie bereits dazu dient, die der Kapitalisten zu erleichtern, die nach einer Kapitalanlage suchen, oder die der Händler, um Käufer für ihre Waren zu finden. Ist der Arbeiter, der von der Kraft seiner Arme oder seines Geistes lebt, nicht wenigstens ebenso daran interessiert, zu wissen, an welchem Ort er den höchsten Lohn erhalten würde, wie die Kapitalisten und Händler wissen wollen, wo Kapital und Waren am teuersten verkauft werden? Seine Körper- und Geisteskraft sind sein Kapital: indem er sie gebraucht und sie *arbeiten* lässt und ihre Arbeit gegen die Erzeugnisse anderer Arbeiter wie er tauscht, verdient er seinen Lebensunterhalt.

... Die Presse veröffentlicht den Börsenzettel und die Gewerbeanzeigen; die Presse würde auch die Arbeitsnachrichten veröffentlichen.

Daher schlagen wir allen Ständen der Stadt Paris vor, kostenlos jede Woche eine Kurszettel über Arbeitsanstellungen unter Angabe der Lohnhöhe zu veröffentlichen sowie die Höhe von Angebot und Nachfrage. Wir würden die Listen der einzelnen Stände so auf die Wochentage aufteilen, dass sie für jedes Gewerbe an einem festen Tag erscheinen würden.

Wenn unser Angebot von den Ständen angenommen wird, werden wir unsere Kollegen in den anderen Départements einladen, dass sie die Arbeitslisten ihres Ortes so veröffentlichen wie wir die von Paris. Jede Woche tragen wir die Listen zusammen und erstellen daraus eine allgemeine Übersicht. Damit könnten alle Arbeiter Frankreichs jede Woche einen Überblick über die Arbeitssituation in den einzelnen Landesteilen gewinnen.

Wir wenden uns besonders an die Arbeiter der Pariser Stände. Sie sind bereits organisiert und verfügen über eingerichtete Arbeitsvermittlungen. Nichts wäre leichter, als die Liste ihrer täglichen Abschlüsse der Zeitung zur Veröffentlichung zu überlassen; nichts leichter, als Frankreich die *Öffentlichkeit der Arbeit* zu verschaffen.“ (*Courrier français* vom 26. Juli 1846)

Infolge dieses Aufrufs hatte ich einige Unterredungen mit einigen der Pariser Gewerbestände, u.a. mit der Vereinigung der Steinmetze. Man stellte mir einen Gehilfen vor, der *Parisien la Douceur* genannt wurde und einer der klügsten Arbeiter war, die ich je getroffen hatte. *Parisien la Douceur* gefiel mein Plan sehr gut, und er

versprach mir, ihn bei einem Treffen der Steinmetze vorzustellen. Leider teilte die Versammlung nicht die Meinung seines Vertreters; sie hatten Bedenken, dass die Veröffentlichung der Pariser Löhne einen Zustrom von zu vielen Arbeitern in diese bereits bevölkerungsreiche Stadt verursachen könnte, und versagte mir die Unterstützung. Auch andernorts verliefen meine Versuche nicht glücklicher.

Nach der Februarrevolution versuchte ich noch einmal, meine Idee zum Laufen zu bringen. Ich schrieb Herrn Flocon, der damals Minister für Landwirtschaft und Handel war, um ihn dazu zu bringen, wenn man schon keine neue *Arbeitsbörse* in Paris bauen lassen würde, wenigstens die bereits gebaute Börse auch in den Dienst der Arbeiter zu stellen. Die Geschäftsleute gehen am Nachmittag zur Börse; könnten die Arbeiter dort nicht am Morgen hingehen? Diese Frage stellte ich Herrn Flocon; doch Herr Flocon hatte andere Arbeitern zu tun und antwortete mir nicht.

Einige Zeit später wurde die Idee noch einmal aufgenommen, und vom Architekt H. Leuiller wurde dem Polizeipräfekt H. Ducoux sogar der Entwurf einer Arbeitsbörse vorgestellt. Emile de Girardin unterstützte diesen Versuch und bot sogar an, auf einem Teil der vierten Seite der *Presse* die Arbeitabschlüsse zu veröffentlichen.

Um einen Eindruck davon zu geben, welche Ausdehnung diese so notwendige Veröffentlichung haben könnte und welche Dienste sie den Arbeitern – den *Arbeitshändlern* –, unterstützt von Telegraph und Eisenbahn, leisten könnte, zitiere ich hier noch einen Auszug aus einer Broschüre, in der ich diesen Gedanken ziemlich ausführlich darlege:

„Sehen wir einmal, wieweit die Telegraphie eingeführt sein muß, um den Arbeitern aller Länder die Möglichkeit zu geben, sofort von den Orten zu erfahren, in denen die Arbeit zu den besten Konditionen nachgefragt wird.

Die Telegraphenleitungen folgen den Eisenbahnlinien.

In jedem der großen Staaten Europas führen die Hauptstrecken zu den Hauptstädten wie zu einem gemeinsamen Mittelpunkt. Diese verbinden die Metropole mit den zweitrangigen Städten. Von diesen gehen wiederum andere Verbindungswege bis zu den drittrangigen Bevölkerungszentren.

Nehmen wir z.B. an, dass in einigen zwanzig zweitrangigen Städten Frankreichs Märkte, *Börsen* eingerichtet werden, die sowohl dem Verkauf von Arbeit wie von Kapital und Waren dienen. Nehmen wir weiter an, dass die Abschlüsse der Arbeiter am Vormittag getätigt werden, die der Kapitalisten und Händler am Nachmittag. Sehen wir nun, wie der Arbeitsmarkt abgehalten werden wird.

Am Tag der Eröffnung der zwanzig *Börsen* gehen die arbeitslosen Arbeiter und die Arbeitgeber auf der Suche nach Arbeitern zum Markt, die einen, um Arbeit zu verkaufen, die anderen, um sie zu kaufen. Über die Zahl der Abschlüsse, die angebotenen Preise und die nachgefragten Stellen wird Buch geführt. Die Arbeitsliste wird am Sitzungsende ausgefertigt und der Hauptbörse telegraphisch übermittelt. An diesem Knotenpunkt kommen gleichzeitig zwanzig Listen an, aus denen die allgemeine Liste zusammengestellt wird. Diese kann nun unverzüglich mit der Eisenbahn oder über Telegraph den zwanzig Zweigbörsen zugestellt und überall vor der Eröffnung der Börse am nächsten Tag veröffentlicht werden.

Die Arbeiter, die an einem Produktionsort verfügbar sind, entnehmen dem Allgemeinen Arbeitsanzeiger die Marktlage in den unterschiedlichen Landesteilen und können ihre Angebote dorthin schicken, wo es offene Stellen gibt. Nehmen wir z.B. an, dass in Rouen drei Zimmerleute arbeitslos sind, während in Lyon gerade diese Zahl von Arbeitern für 4 Fr. nachgefragt wird. Die Zimmerleute von Rouen lesen den in der Morgenzeitung veröffentlichten Arbeitsanzeiger, gehen zur Börse, wo es eine Telegraphenleitung gibt, und schicken folgende Nachricht nach Lyon:

„Rouen – 3 Zimmerleute für 4,50 – Lyon.“

Das Telegramm wird nach Paris und von dort nach Lyon übertragen. Wenn den Unternehmern in Lyon das Angebot der Zimmerleute in Rouen zusagt, übermitteln sie sofort ihre Annahme mit Hilfe eines verabredeten Zeichens. Scheint ihnen der Preis zu hoch, folgt eine Verhandlung zwischen beiden Seiten. Sind alle am Ende einverstanden, begeben sich die Arbeiter mit der Einverständniserklärung, die vom Telegraphenangestellten abgestempelt wird, sogleich mit der Eisenbahn nach Lyon. Der Handel wurde so schnell abgeschlossen, als wäre er im Börsensaal in Rouen verhandelt worden.

Nehmen wir jetzt einmal an, dass Frankfurt am Main der Knotenpunkt sei, an dem die Telegraphenlinien aller Hauptbörsen Europas zusammenlaufen. Alle Allgemeinen Anzeiger jedes Landes werden dorthin geschickt und dort wird ein europäischer Anzeiger zusammengestellt, der an alle Hauptbörsen und von dort weiter an die Zweigbörsen gesendet wird. Dank dieses Veröffentlichungsmittels sind die Zahl der Stellen und der verfügbaren Arbeitskräfte mit den angebotenen und nachgefragten Preisen praktisch sofort auf dem ganzen Kontinent bekannt.

¹ Bei Entstehung des Buchs galt ein Edelmetallstandard, d.h. die Währung bestand aus Gold und Silber. Papiergeld war nichts anderes als Anweisungen auf die Auszahlung einer bestimmten Gold- oder Silbermenge. Geldscheine waren also vollständig gedeckt durch den entsprechenden Gegenwert in Gold oder Silber, der bei Banken lagerte.

² Zur Arbeitswertlehre vgl. fünfte Soiree, Fn. 8.

³ Im Original *association*.

⁴ Adam Smith, *Der Reichtum der Nationen* (1776), 1. Buch, Kap. 8 (Übersetzung von Max Stirner, Leipzig, 1910).

⁵ Im Original *coalition*.

⁶ In der zehnten Soiree werden die Wohltätigkeitseinrichtungen besprochen.

⁷ *Organisation der Arbeit* war der Schlachtruf aller Sozialisten seit Louis Blanc. Sie verstanden darunter im wesentlichen, dass ein Betrieb den darin Beschäftigten gehört und sie ihre Arbeit hierarchiefrei selbst organisieren. Vgl. auch erste Soiree, Fn. 1 und 12.

⁸ Der Anbieter macht hier also einen Entdeckungsprozeß mit; jeder Anbieter findet möglicherweise unterschiedliche Lösungen, von denen nur ein Teil erfolgreich ist.

⁹ Heute würde man von unterschiedlichen Preiselastizitäten sprechen.

¹⁰ Eine andere Quelle berichtet dagegen, daß Fourier 1799, also mit 27 Jahren, selber den Auftrag bekam, eine Ladung Reis heimlich ins Meer zu werfen, die verdorben war, weil der Händler sie in einer Mangelperiode nicht hatte verkaufen wollen. (*Dictionnaire de l'économie politique*)

¹¹ Man beachte, daß die Gesellschaft also ihre Alleinstellung durch eine Regierungskonzession erhält und verteidigt, nicht durch überragende Leistungen für die Verbraucher auf dem Markt.

¹² ... nämlich in der zehnten Soiree.

¹³ Im Original: *Laissez faire les travailleurs, laissez passer le travail*.

Stellen wir uns einen arbeitslosen Seemann in Marseille vor, der im europäischen Arbeitsanzeiger liest, dass in Riga Matrosen fehlen und dass ihnen dort ein guter Preis geboten wird. Er geht zur Börse und schickt sein Angebot telegraphisch nach Riga. Das Telegramm geht von Marseille, je nach Stärke des Telegraphen, in zwei oder drei Schritten nach Paris; von Paris wird es nach Frankfurt geschickt, von dort nach Moskau, der Hauptbörse Russlands, und von dort nach Riga. Diesen Weg von ungefähr 4.000 km kann es in zwei bis drei Minuten zurücklegen. Die Antwort wird auf dieselbe Weise übertragen. Wenn das Telegramm 5 Centimes je 100 km kostet, bezahlt unser Seemann an die 4 Fr. für die gesendete und erhaltene Depesche. Stimmt man seiner Forderung zu, nimmt er die Eisenbahn und erreicht Riga in 5 Tagen. Nehmen wir den günstigsten Fahrpreis, d.h. einen halben Centime je Kilometer, an, betragen seine Reisekosten einschließlich der Telegrammkosten 24 Fr.

Europa wird auf diese Weise ein einheitlicher Markt, wo die Abschlüsse der Arbeiter so schnell und einfach gemacht werden wie in der City. Über Konstantinopel sind die europäischen Börsen mit denen von Afrika und Asien verbunden.

Daher sind Dampftraktion und elektrische Telegraphie in gewisser Weise die materiellen Hilfsmittel der Freiheit der Arbeit. Indem sie dem einzelnen die Mittel zur Verfügung stellen, frei über sich zu verfügen und sich immer dorthin zu verfügen, wo das Leben am einfachsten und glücklichsten ist, treiben diese Mittel der Vorsehung die Gesellschaften unwiderstehlich auf den Weg des Fortschritts.“ (*Études économiques*, p. 56ff.)